

Pinakotheken der Gnade

Sinn und Bedeutung der Votivbilder

Man hat die kleinen Bilder mit den grellen Farben und rührseligen Berichten wenig beachtet, die reihenweise an den Wänden unserer Wallfahrtsorte hängen. Sie wären weniger von künstlerischer Bedeutung, so meinte man.¹ Viele von diesen Bildern sind deshalb schon in der Aufklärung zugrundegegangen. Manche Werke verschwinden noch heute bei einer Renovation. Und doch erschließen die Vorhallen und Umgänge unserer Wallfahrtsorte, in denen diese Bilder hängen, eine eigene Welt menschlicher Not und menschlichen Vertrauens. Das Wunder wird darin sichtbar, und mit Recht nennt man deshalb die Räume, die diese Bilder bergen, Pinakotheken der Gnade.²

Nicht zufällig hat der moderne Mensch wieder den Zugang zu diesen Räumen entdeckt. Er hat erfahren, daß er trotz aller wissenschaftlichen und technischen Fortschritte die Ursachen und Bedingungen seiner Erlebnisse nicht völlig durchschaut. Es gibt im modernen Leben Sinnzusammenhänge, die uns betroffen machen und tief erschüttern. Den künstlerischen Ausdruck einer veränderten geistigen Welt sehen wir deutlich im magischen Realismus.³ In den leeren Räumen seiner Bildwelt verfremden sich die Dinge, und die Men-

schen handeln marionettenhaft. Im gleichen Raum und zur selben Zeit treffen sich wie im Traum Gegenstände, die scheinbar aus einer anderen Welt stammen. Jedoch ist diese Welt oft schrecklich und grauenhaft. Nach einer langen Zeit der Aufklärung und Rationalisierung betreten im Surrealismus Engel und Dämon wieder die Bildwelt; allein – der Dämon hat nun den Vortritt.

Diese merkwürdigen Veränderungen im Weltgefüge beobachten wir schon bei dem Begründer der surrealistischen Malerei, dem pensionierten französischen Zöllner Henri Rousseau (1844 bis 1910). Seine Bildmotive sind zum Beispiel eine im Wüstensand schlafende Zigeunerin, daneben ein Löwe, darüber der Mond. Eine Schlangenbeschwörerin zwischen Dschungel und See. Löwe und Gazelle im Urwald. Der Krieg: ein Reiter mit Fackel und Schwert. Er rast auf einem Rappen über Leichen dahin. Scharf ist der Umriß der Gestalten, metallisch wirken die Formen, unvermischt leuchten die Farben. Die Wirkung der Bilder ist zwiespältig: Fremd und vertraut zugleich scheint ihre Welt. Angst und Geborgenheit strahlt von ihr gleichzeitig aus.

Man ist erstaunt, wenn man die Bilder dieses französischen Primitiven mit den Farbtafeln vergleicht, die Juliane Roh im Bruckmann-Verlag veröffentlicht hat: Ähnlich die Mischung der Daseinssphären, ähnlich die Isolierung der Gestalten und jener Gegensatz von Angst und Geborgenheit, der aus den Bildern spricht.

Eine weitere Erinnerung an moderne Malerei ruft das farbige Bild des Bucheinbandes hervor. Unter dem Gnadenbild und dem Stifterpaar sehen wir dort einige rote Pferde, die durchaus mit den roten Pferden von Franz Marc zu vergleichen sind. Als letzter Künstler sei Wassily Kandinsky genannt. Die

¹ J. Sauer, In Lex f. Theol. u. Kirche: Votive und Weihegaben.

² Juliane Roh, Ich hab wunderbare Hilf erlangt. Votivbilder. Farbaufnahmen von Claus Hansmann. (71 S. mit 30 Farbtafeln) DM 8,50. Der Heilige auf Seite 20/21 ist wohl nicht Valentin, sondern St. Sylvester. Für den Papst spricht wohl auch die Tiara, die der Engel im Bild herbeiträgt. (Diesen Hinweis verdanke ich dem H. H. Kuratus Fr. Xav. Heindl von Siegertsbrunn.)

³ Franz Roh, Nachexpressionismus. (Magischer Realismus.) München 1925.

abstrakte Kunst, deren Entstehung vor allem mit seinem Namen verbunden ist, wurde von Kandinsky unter dem Eindruck der Märchenbilder des Jugendstiles, der russischen Ikone und vor allem der bayerischen Hinterglasmalerei entwickelt.

Diese Hinweise mögen genügen, um die Wirkung des kleinen Bändchens aus dem Bruckmann-Verlag auf uns alle verständlich zu machen. Mit feinem Gespür hat J. Roh diese Beziehungen der bayerischen Motivbilder zu unserer modernen Geistigkeit erfaßt. Die qualitätvollen Farbwiedergaben Bruckmanns vervollständigen den Eindruck.

Den formalen und farblichen Beziehungen entspricht ein inneres Anliegen: Die Bilder erschließen dem modernen Menschen eine Gegenwelt: Einem sensiblen Intellektualismus stellen sie das Kindlich-Sinnenhafte gegenüber, dem mechanischen Ablauf das Wunder und dem Dämonischen die Gnade. Es ist der Mensch in seiner Not, den die Motivbilder offenbaren: Sie zeigen die Krankheit von Vieh und Mensch, das Unglück bei der Arbeit und zuhause und die Gefährdung durch Feuer und Krieg. Der Bildaufbau ist durch das Anliegen bestimmt: Wir sehen zunächst das Gnadenbild, dann die Bittsteller und schließlich den Motivgrund. Dabei erhält jede Sphäre eine bestimmte Form: Das Gnadenbild erscheint vergleichsweise himmlisch, objektiv, statisch und frontal. Der Motivgrund besitzt fast immer dynamischen Charakter: Es geschieht etwas. Eine Schlacht wird geschlagen, ein Gespann geht durch oder ein Schiff versinkt. Im betenden Menschen, der die Weihe vollzieht, begegnen sich beide Welten, die Wirklichkeit des irdischen Geschehens und die Wirklichkeit des Wunders und der Gnade. Fehlt der Bittsteller in der Darstellung, so bleibt dem Betrachter die Aufgabe, diese unfaßbaren Welten der göttlichen Klarheit und der menschlichen Verfallenheit, die auch Hölderlin in seinem Schicksalslied so einzigartig beschreibt, miteinander zu verbinden. So machen diese Motiv-

bilder Strukturen sichtbar. Sie sind Modelle des menschlichen Daseins. Auf gelbem oder rotem Grund leuchtet unzerstörbar das Gnadenbild. In den aufgehobenen Händen der Bittsteller wird die menschliche Hilfsbedürftigkeit erkennbar, und in dem kontrastreichen Geschehen auf Erden wiederholt sich unaufhörlich und vielgestaltig das menschliche Schicksal.

Ein Text mag hier für die Bilder stehen. Die Not und Größe der Menschen des dreißigjährigen Krieges scheint in diesen wenigen Zeilen so ausdrucksvoll auf eine Formel gebracht, daß kaum ein Historiker den naiven Verfasser zu übertreffen vermag:

„Nach der allerheiligsten geburt Jesu Christi, 1632 im Monat May sein wir arme underthanen durch des obristen Kratzen Reitter, dann hernach 1633 das schwedisch volckh die Statt Regenspurg eingenommen und Anno 1634 die Kayser: Khönig: und Bayrischen widrumben bekhomen. Also von obgemelten freund und feinden dermassen geplündert worden, dasz wir weder pferd, Rinder, schwein, Lemper, hennen, Gensz, Antten, in Suma nichts mehr gehabt, der unsrigen viel erhaut und erschossen. Und welches noch erbärmlicher zu hören gwest, alsz wir wieder zu hausz khomen, eine solche Pestilenz sterben darauf ervolgt, dass vil leut auf dem Feld und hinder den Zeunen von den Hunden ausz hunger gefressen worden. Der Allmechtige Gott sey ihnen und unsz allen gnedig und Barmhertzig. Amen. hanz Lährnpeitl.“⁴

Man kann sich dem Eindruck dieser Zeilen nicht entziehen, zunächst die entsetzlichen Leiden durch Freund und Feind und durch die Pest; und dann das Gebet um die Gnade Gottes. Auch die moderne Wissenschaft und Technik wird das Modell des menschlichen Daseins, das in den Motivbildern sichtbar wird, nicht ändern. Der Mensch wird ein gefährdetes Wesen bleiben, das seine Hände aufhebt und das Wunder er-

⁴ J. Roh, a. a. O. S. 18.

fleht, das seine schicksalhafte Not zu einem Bild umformt für die Pinakotheken der Gnade.

Herbert Schade SJ

Raketen-Perspektiven

Als Wernher von Braun 1952 eine Studie veröffentlichte, nach deren Berechnungen sogar der Flug zum Mars mit den heute zur Verfügung stehenden technischen Mitteln durchführbar sein sollte,¹ mußten derartige Überlegungen wohl mehr oder weniger utopisch erscheinen. 1954 bot sich derselbe Wernher von Braun an, eine Rakete zu konstruieren, die den amerikanischen Erdsatelliten auf seine Bahn befördern würde. Trotz der Ablehnung durch die amtlichen Stellen konnte die Abteilung von Brauns zu Beginn 1957 erklären, daß sie über eine Satelliten-Rakete verfüge. Im Dezember 1957, nach dem Fehlschlag des ersten amerikanischen Satelliten-Starts, wurde der Befehl gegeben, den Start der Rakete v. Brauns vorzubereiten. Acht Wochen später kreiste der amerikanische Satellit am Himmel.²

Wir müssen daher die Erklärung v. Brauns ernst nehmen, daß sogar der Flug zum Mars mit den heute zur Verfügung stehenden technischen Mitteln möglich ist, d. h. mit Raketen, die den durch die Verbrennung chemischer Treibstoffe entstehenden Rückstoß zum Antrieb ausnutzen. Die *Atomenergie* kommt vorerst für den Antrieb von Raumschiffen noch nicht in Frage. Denn um den erforderlichen Rückstoß zu erzeugen, müßte man etwa Wasser durch einen Atomofen pumpen und den entstehenden Dampf durch eine Düse am Ende der Rakete ausstoßen. Damit der Rückstoß stark genug wäre, müßten ungeheure Wärmemengen vom Atombrenner auf die ausströmenden Wassermassen übertragen werden. Das ginge nur,

wenn wir den Atombrenner bei einer Temperatur von einigen hunderttausend Grad betreiben würden. Mit den heute in Betrieb befindlichen Atombrennern ist das aber völlig unmöglich.³

Doch auf die Dauer wird man einmal über die heute verwendeten chemischen Treibstoffe hinausgehen. Denn die Endgeschwindigkeit, die eine (einstufige) Rakete erreichen kann, hängt wesentlich von der Geschwindigkeit ab, mit der das Treibgas aus der Raketendüse ausgestoßen wird. Bei den heutigen chemischen Treibstoffen treten die Gase mit etwas über 2000 m/sec aus, und damit liegt die Obergrenze der Geschwindigkeit einer einstufigen Rakete bei 3,5 km/sec.⁴ Weiter wird man mit chemischen Treibstoffen wohl kaum kommen. Eine nächste Stufe würde die sogenannte *Ionenrakete* darstellen: Die Moleküle eines Gases werden durch Elektronenbeschuß elektrisch aufgeladen, die geladenen Moleküle durchlaufen mehrere Magnetfelder, werden in diesen stark beschleunigt und schließlich mit hoher Geschwindigkeit ausgestoßen. Bei einem russischen Studienprojekt dieser Art soll die Auspuffgeschwindigkeit der Ionen 600 000 m/sec betragen; damit würde die Rakete bei einem Fahrzeuggewicht von 1000 Tonnen eine Endgeschwindigkeit von 40 km/sec erreichen können.⁵

Die sogenannte *Photonenrakete* würde zum Antrieb den Rückstoß eines reinen *Energiestrahls* von der weiter unten zu beschreibenden Art benutzen. Am Heck wäre eine Art Scheinwerfer montiert, der mit ungeheurer Helligkeit nach rückwärts strahlt. Die austretende Lichtenergie übt auf die Scheinwerferwände einen Rückstoß von grundsätzlich gleicher Art aus, wie die Verbrennungsgase, die aus der Düse einer chemischen Ra-

³ W. v. Braun, Station im Weltraum. Frankfurt 1953, S. 31.

⁴ K. Schütte, Die Weltraumfahrt hat begonnen. Freiburg i. Br. 1958, Herderbücherei, S. 59.

⁵ Eugen Sänger, Entwicklungsstand 1957 der unbemannten Flugkörper, Überschall-Flugzeuge und Raumfahrzeuge. München 1957, Oldenbourg, S. 143.

¹ Wernher v. Braun, Das Marsprojekt. Studie zu einer interplanetarischen Expedition. Frankfurt 1952.

² Vgl. J. Reifenberg in der „Frankfurter Allgemeinen“ vom 5. 2. 1958.